

derem Bezug auf die Religionswissenschaft und John Henning „Die Segnung der Welt im Judentum und Christentum“ unter besonderem Bezug auf die heute für den gottesdienstlichen Gebrauch vorgeschriebenen Textbücher. Prof. Heinrich Kahlefeld beleuchtete das Thema von der neutestamentlichen Exegese her, Prof. Norbert Schiffrers vom Standpunkt der modernsten Fundamentaltheologie. Prof. Klaus Winkler sprach über die Terminologie des antiken Sakralrechtes und Prof. Christine Mohrmann über Profan- und Sakralsprache im christlichen Latein. Endlich gab Dr. Wulf Arlt einen Überblick über die Stellung des Sakralen in der abendländischen Musikgeschichte, während Prof. Walter Warnach von der heutigen Ästhetik her die Frage nach der Möglichkeit sakraler Kunst stellte.

In den öffentlichen Diskussionen besonders über die Vorträge der Herren Kahlefeld und Warnach, vor allem aber in den Gesprächen in kleineren Kreisen über das gesamte Thema, gelangte man schnell von speziellen Sachfragen zu der heute viele Gebiete kirchlichen Lebens durchziehenden Problematik. Andererseits ergab sich aus Diskussionen über systematische Fragen wie die Sakralität des Wortes Gottes oder das Wesen des Sakramentalen der Rückbezug auf methodische Probleme wie das der formalanalytischen Exegese, ja zu philosophischen Grundfragen wie der nach dem Verhältnis zwischen objektivem Geist und historischem Bewußtsein.

Es war dabei erfreulich, daß der Auseinandersetzung zwischen „Progressiven“ und „Konservativen“ bei aller Bestimmtheit die heute so oft zu beklagende Schärfe fehlte, ja, daß sich vielfach diese Konfrontation als unzureichend herausstellte. Besonders wertvoll waren dabei die Beiträge, die von nichtvortragenden Teilnehmern weniger aus der wissenschaftlichen Theorie als aus der praktischen Erfahrung gemacht wurden. Die Anwesenheit von Klosterfrauen, von in der praktischen Seelsorge oder Sozialarbeit Tätigen und von Laien (auch aus dem politischen und wirtschaftlichen Leben) prägte entscheidend das Gesicht dieser Tage. Das durchgängig hohe Niveau der Verantwortlichkeit und Freundschaftlichkeit der Diskussionen und Gespräche war der Ausdruck der Verbundenheit im Tiefsten, die immer wieder betätigt wurde in der Teilnahme am Gebetsleben der hochw. Gastgeber. Wie könnte man, so darf man sagen, eine Verstimmung über eine gemeinsam gebetete Hore hinweg behalten? So war diese Tagung nicht eine Abfolge von Monologen, sondern wirkliches Aufeinanderhören in Bereitschaft, zu lernen, anzuerkennen und zu erkennen, und es verbleibt ein ungetrübtes Gefühl der Dankbarkeit für diese Stärkung des Wissens von der Lebendigkeit und Einheit der Kirche.

J. H.

IM QUERSCHNITT

ZEITSCHRIFTENSCHAU – GEGENWARTSFRAGEN

Gruß und Anrede, was bedeutet das „Dominus vobiscum“ heute? G. Holz meint, daß dieser Heilswunsch an allen Stellen der Meßfeier ein Anruf des Priesters an die Gemeinde ist, mit dem er sie eigens um Aufmerksamkeit bittet. Das, was auf diese Anrede folgt, hat in der heiligen Feier eine besondere Bedeutung. Während man sich im Alltag mit nüchternen Formeln begnügt, um Gehör zu finden, verwendet die Kirche mit gutem Grund diesen alttestamentlichen Zuruf: Wir brauchen alle Gottes Hilfe, um das Meßopfer so feiern zu können, daß es uns Segen und Gnade bringt. Holz schlägt eine Aufwertung

durch Verminderung vor (am Anfang und zum Schluß der Messe besser: „Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn . . .“), als Antwort scheint ihm besser zu passen: „Der Herr segne dich“ anstatt „Und mit deinem Geiste.“ (*Anzeiger f. d. kath. Geistl., Feber 1967, S. 46 ff.*)

Eine Begräbnisagende zur Erprobung erschien bis Jahresbeginn 1967 im Auftrag der deutschsprachigen Bischofskonferenzen. Auf eine Einführung und Vorbemerkungen folgt der Ritus der Totenwache und Aufbahrung, eine erste Bestattungsform mit

Stationen im Sterbehaus, in der Kirche und auf dem Friedhof, eine zweite Form mit Stationen in der Friedhofskapelle und am Grab, eine dritte Form allein für das Sterbehaus, dann das Totenoffizium (Rubriken); das 7. Kapitel enthält Lesungen, Psalmen, Kehrverse, Orationen und Fürbittgebete; der Anhang bringt die Messe für Verstorbene nach dem Graduale simplex. Der Versuch ist wegen seiner vielen Kombinationsmöglichkeiten erfreulich. Die „österliche Tonart“ christlicher Hoffnung an den Gräbern kommt zum Ausdruck.

R. Kleiner

Der Wandlungsprozeß für einige Ausdrucksformen einer spezifisch eucharistischen vieler Gemeinden ist im Gang. H. Rennings bringt dazu pastoralliturgische Überlegungen: Alle Kult- und Andachtsformen sollen stärker am biblischen Aspekt gemessen werden. Der Grund für die „Danksagung“ ist, daß die Meßfeier selbst nicht genügend Raum für einen personalen Mitvollzug des Kommunionempfanges bildet. Deshalb sollte der Meßritus selbst durch einen Hymnus oder eine Meditationsstille nach dem Kommunionpsalm erweitert werden. Die Visitatio sollte die Gaben als Frucht der Feier, als Zeichen der Einheit der Kirche, als Unterpfand für die Wiederkunft des Herrn sehen. Auch an Fronleichnam sollte während der Meßfeier nicht exponiert werden. Der Segen mit der eucharistischen Gabe hat die Themen des österlichen Mahles, der Speise und der Memoria Passionis zum Inhalt. Anbetungstage sollen nicht das Kirchenjahr verdunkeln. Prozessionen dürfen nicht die Mitfeier der Messe und das eucharistische Mahl unmöglich machen.

(*Diakonia*, Dezember 1966, S. 328 ff.)

Vor allem im Kult entsteht die am weitesten verbreitete Unruhe durch die Veränderungen in der sichtbaren Existenz der Kirche. Es ist nicht die Einführung der deutschen Sprache, was befremdet, sondern zum einen die Betonung und deutliche Absetzung des Wortgottesdienstes, die vielfach als „Protestantisierung“ empfunden wird, zum anderen die Verödung der alten Altäre durch die Aufstellung von schmucklosen Altarnischen, und schließlich ein revolutionäres Experimentieren, dessen Ergebnisse mitunter in den sogenannten treuen Katholiken, dem Kern der Gemeinde, den Eindruck erwecken, in die falsche Kirche geraten zu sein. Die Liturgie als feste und vor allem einheitliche Form scheint bedroht, das Neue, Ungewohnte als Fremdes, die Kirche daher nicht mehr als Heimstatt... Das Entscheidende, was sich jetzt unter Führung und mit Hilfe der Bischöfe ereignen muß, ist: Auf-

klärung! Sie muß sich an alle richten, die das Konzil nicht verstehen oder mißverstehen — sowohl an jene, die daraus einen Umsturz machen wollen, als auch an jene, die sich aus Mangel an Gottesvertrauen und Unterrichtung, aus Ängstlichkeit und Traditionalismus der Reform verschließen und darin nur Aufweichung und Selbstaufgabe sehen.

(*Wort und Wahrheit*, Jänner 1967, S. 6 ff.)

Ein Singmessen-Liedheft mit 12 bis 15 Singmessen (Ordinarien) für den deutschen Sprachraum als Überbrückung des gegenwärtigen Wirrwars bis zum Erscheinen des gesamtdeutschen „Kirchenbuchs“ fordert H. M. mit guten Anregungen und Argumenten. Wir brauchen eine Formung und Ordnung der Messe durch ein Lied, das geeignet ist, das Geschehen der Eucharistiefeier auszudrücken. Nur wenn die Gemeinde „in der Breite“ durch eine geeignetere Liedform den Gottesdienst mitträgt und aufnimmt, hat er sich wirklich „ereignet“. Das Lied selbst soll Ausdrucksform des inneren Gottesdienstvollzuges werden. Die Ordinarien müßten erweitert und in ihren Teilen vervollständigt werden, weil die strophische Liedform immer beliebt bleiben wird, um aus dem Gottesdienst-„Besucher“ einen Mitfeiernden zu machen. Für diese Interimshilfe möge man sich auf die gleichbleibenden Teile der Messe beschränken.

(*Anzeiger f. d. K. Geistl.*, Feber 1967, S. 54 f.)

Die Verschiedenheit der Riten in der alten Kirche zeigt, daß das Bedürfnis nach Einformigkeit nicht aus dem Bewußtsein der Einheit entsteht, sondern eher ein Zeichen der Trennung ist. In der gegenwärtigen Situation müssen wir größere Verschiedenheiten ertragen und bejahen, als es in der Antike nötig war. Die Liturgie kann und muß sich auch heute weiterentwickeln. Kontinuität im gottesdienstlichen Leben ist sicher sehr wichtig. Aber sie erfüllt ihren Sinn nur dann, wenn die Zeitumstände in Betracht gezogen werden. Deshalb sollen wir auf diesem Gebiet auch der Erfahrung unserer ökumenischen Solidarität mehr Ausdruck verleihen. Hierfür ist die eschatologische Ausrichtung aller getrennten Kirchen von großer Wichtigkeit, der Blick auf den wiederkommenden Herrn, der sein Reich aus allen vier Winden sammeln wird, wofür die Eucharistie ein Mahl der Erwartung ist. Wir müssen auch bedenken: In den meisten Kirchen hat die Eucharistiefeier ihren Mahlcharakter eingebüßt; sie wurde von der Fürsorge für die Armen getrennt; sie hat ihre Beziehung zur Hauskirche und Wohngemeinschaft verloren.

(*L. Vischer in: Studia lit.* V/2; pgg. 75 ss)

Faith and Order, eines der Sekretariate des Weltkirchenrates, hat in Fortsetzung der Arbeit von Lund (1952), Evanston (1957) und Aarhus (1964) mit der Erstellung eines Gutachtens über das Thema der heiligen Eucharistie begonnen. Die Themenkreise sind: 1. Gesichtspunkte der Forschungsmethoden — 2. Taufe und Eucharistie — 3. Dienst und Versammlung — 4. Betrachtungsweisen der Eucharistie — 5. Eucharistie als Wiederversöhnung — 6. Eucharistie als Akt der Ortikirche und der katholischen Kirche — 7. Opfer und Danksagung — 8. Eucharistie als endzeitliches Ereignis — 9. Eucharistie und Gebet. Beiträge mögen gesandt werden an: Secrétariat du Foi et Ordre, 150 route de Ferney, 1211 Genève 20, Suisse.

Universa Laus, Internationaler Studienkreis für den Gesang und die Musik in der Liturgie, wurde unter dem Protektorat von Bischof Jelmini in Lugano im April 1966 gegründet. Père Gelineau und andere Fachleute gehören ihm an. Der Kreis soll zum echten Teamwork hinführen, um die Liturgiekonstitution in einem echten Aggiornamento auszumünzen. Trotz einiger „Querschüsse“ läßt sich die Vereinigung in ihrer Tätigkeit nicht beirren. So studiert eine Gruppe die Troparien, um daraus Erkenntnisse für die Erneuerung des Einzugsgesanges der Messe zu gewinnen. (*Der Seelsorger*, Jan. 1967, S. 63.)

Nicht als attraktives Zugmittel, sondern eher abschreckend wirkt heute der Zusatz „Jugend-“ bei einer Veranstaltung der Pfarre. Diese Marke wird von vielen Ju-

gendlichen schon mißtrauisch betrachtet, sie wittern pädagogisch präparierte Spezialkost, sie möchten Partner in der Erwachsenenengesellschaft sein. Es ist nicht glaubwürdig, wenn der Seelsorger im allgemeinen in Predigt und Liturgie streng konservativ ist, bei der Jugend aber sich modern und fortschrittlich gibt. Ebenso unglaubwürdig ist es, wenn die allgemeinen Liturgiefeiern in einer Pfarre im alten Stil gehalten werden und sich die liturgische Erneuerung nur auf Jugendgottesdienste beschränkt. Selbstverständlich wird man speziell mit Jugend immer wieder neue Gestaltungsformen für die Gottesdienstfeier erproben müssen; aber das darf nicht generell zu einer Kluft zwischen Jugendlichen und gewöhnlichen Messen führen. (*Hannes Burger, Jugendarbeit nach dem Konzil, Stimmen der Zeit, Jänner 1967*)

Die Kontroverse über die Transsubstantiation, sowohl die mittelalterliche als auch die gegenwärtige, hat etwas von einer tragischen Entwicklung an sich. Diese Lehre ist bloß die Erklärung einer Tatsache, der wirklichen Gegenwart, sie ist aber nicht die Tatsache selbst. Die Kontroverse stellt ein falsches Ultimatum dar, weil sie den Kern der Frage verfehlt. Die Wesensverwandlung ist wahr, aber sie ist nicht der Kern des biblischen Zeugnisses. Die wesentliche Bedeutung des Mysteriums in seiner Gänze kann durch eine Verengung des Blicks auf den physikalischen Bereich verengt werden, wenn man die Tiefe und Breite der biblischen Aussagen übersieht. (*K. Mc Donell in Worship, Febr. 1967*)

P. Rafael Kleiner OSB.

BUCHBESPRECHUNGEN

DAS GEBET DER GLÄUBIGEN

Hier wird eine Sammlung von Fürbitten*) vorgelegt, die schon in ihrer Reichhaltigkeit alle bisherigen Sammlungen übertrifft. Sie läßt außerdem den entschlossenen Willen erkennen, den Weisungen „de oratione fidelium“ des Consilium aus dem Jahr 1965 genau Rechnung zu tragen.

In einem knappen Vorwort gibt der Herausgeber die Leitlinien seiner Arbeitsweise an (VII–VIII); diesem folgt eine vorzügliche Einführung in den Sinn, den Aufbau und den Vollzug des allgemeinen Gebetes (IX–XIV) aus der Hand des Mitarbeiters am Schweizer Liturgischen Institut Robert Trottmann: Die Fürbitten sollen wirklich „für“-Bitten sein, also nicht vorwiegend um eigene Anliegen kreisen; sie dürfen nicht moralisierend oder lehrhaft intentional an die Gläubigen adressiert

*) DAS GEBET DER GLÄUBIGEN — Fürbittenbuch, herausgegeben von Georg Holzherr OSB., Abtei Einsiedeln, im Zusammenarbeit mit dem Liturgischen Institut der Schweiz in Fribourg. Benzinger-Verlag Einsiedeln 1967, Format 180 x 260 mm. XVI und 240 S., Zweifarbendruck, Plastikeinband, DM/sFr. 30,—. Lose Blattform/Ringheft DM/sFr. 34,— (3091).